



Leseprobe

Dr. Oliver Hilmes

Witwe im Wahn

Das Leben der Alma Mahler-Werfel

"An Quellenreichtum ist das Buch kaum mehr zu überbieten." *FAZ*

Bestellen Sie mit einem Klick für 16,00 €



Seiten: 480

Erscheinungstermin: 03. Mai 2010

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Zwischen Circe und Powerfrau

Die Reihe ihrer Liebhaber liest sich wie ein „Who is who“ der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts. Wer war die Frau, die mit Gustav Mahler, mit Walter Gropius und Franz Werfel verheiratet war, die eine wilde Liebesaffäre mit Oskar Kokoschka hatte und der Gerhart Hauptmann zu Füßen lag? Oliver Hilmes zeichnet in seiner umfassenden Biografie das facettenreiche Bild einer Frau, die hysterisch, antisemitisch, herrschsüchtig war – aber auch inspirierend, klug und leidenschaftlich.

Die erste ungeschönte Biografie der Alma Mahler-Werfel Alma Maria Schindler, verwitwete Mahler, geschiedene Gropius, verwitwete Werfel (1879–1964) war zweifelsohne eine außergewöhnliche Frau, zugleich eine äußerst umstrittene. Noch heute scheiden sich die Geister an ihr. Für die einen ist sie Muse der vier Künste, für die anderen schlichtweg eine herrsch- und sexsüchtige Frau, die ihre prominenten Ehemänner nur benutzte.

Dies ist die erste Biografie über Alma Mahler-Werfel jenseits der Retuschen ihrer Selbststilisierung und der Mythisierung durch andere. Der Historiker Oliver Hilmes hat Quellen erschlossen, die einen ganz neuen Blick auf Alma Mahler-Werfel erlauben: Am aufsehenerregendsten ist dabei der Fund ihres lange verschollen geglaubten Nachlasses – Tausende Briefe, Postkarten, Fotos und ihre Tagebücher bis zu Franz Welfels Tod 1945. Die Tagebücher erzählen nicht nur von einer streitbaren und umstrittenen Frau, sondern auch Details aus dem Leben ihrer Zeitgenossen, Ehemänner und Geliebten. Von Alban Berg bis Carl Zuckmayer ist das gesamte gesellschaftliche, künstlerische und politische Establishment Österreichs und Deutschlands vertreten. Deutlich werden aber auch ihr bislang weit unterschätzter Antisemitismus, der bereits seit der Jahrhundertwende ihr Menschenbild prägte, die politische

Oliver Hilmes

Witwe im Wahn

Das Leben der
Alma Mahler-Werfel

Pantheon



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Munken Pocket*
liefert Arctic Paper Munkeldals AB, Schweden.

Der Pantheon Verlag ist ein Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH.

Erste Auflage
Mai 2010

© 2004 by Siedler Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Jorge Schmidt, München,
unter Verwendung einer Vorlage von Rothfos + Gabler, Hamburg
Lektorat: Hermann Gieselbusch, Wentorf bei Hamburg
Satz und Bildredaktion: Ditta Ahmadi, Berlin
Register: Matthias Weichelt, Berlin
Reproduktionen: Mega-Satz-Service, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media, Pöbneck
Printed in Germany 2010
ISBN 978-570-55112-7

www.pantheon-verlag.de

Inhalt

Prolog	9
Kindheit und Jugend (1879–1901)	27
Eine heile Welt? 27	
Die schwierige Familie 37	
Ungenutzte Chancen 44	
Die Prinzessin und der kluge Frosch 46	
Hysterie 52	
Mahler (1901–1911)	61
Verwirrungen 61	
Alltag mit einem Genie 74	
Himmel und Hölle 86	
In der Neuen Welt 93	
Der Sommer 1910 101	
Der Abschied 114	
Exzesse (1911–1915)	121
Jung, reich – und Witwe 121	
Masochismus 132	
Nachlassendes Interesse 144	
Ehe auf Distanz (1915–1917)	153
Selbstbetrug 153	
Zweifrontenkrieg 164	
In der Hundeschule 169	
Hassliebe (1917–1930)	175
Entscheidungen 175	
Doppelspiel 179	
Gehirnerweichung 183	
Kämpfe 190	
Im Affenzirkus 194	
Intrigen 200	
Geldbeschaffungsprogramme 203	
Feindesland 211	
Heirat wider Willen 220	

Radikalisierung (1931–1938)	233
Hohe Warte 233	Der Inbegriff eines Priesters 247
Alte und neue Allianzen 252	Der Tod eines
Engels 261	Macht und Einfluss 275
Endzeit-	stimmung 285
Die unfreiwillige Flucht (1938–1940)	291
Abschied von Wien 291	Sanary-sur-Mer 297
Alma, Bruckner und der Führer 301	Das Leid der
Emigration 304	Odyssee 308
In Sicherheit – und unglücklich (1940–1945)	319
In »Deutsch-Kalifornien« 321	Unter Emigran-
ten 328	Das schwache Herz 338
Zäsuren 343	Tod und Verklärung 347
Abgesang (1945–1964)	359
La grande veuve 359	Stellvertreterkriege 362
Dem Eigentlichen 378	Eine letzte Huldigung 382
New York, New York 385	Die doppelte Bio-
graphie 392	Eine späte Liebe 402
Finale 404	
Epilog	411
Dank	421
Anmerkungen	423
Quellen	455
Literatur	459
Personenregister	465
Bildnachweis	477

Ich möchte eine große That thun.

ALMA SCHINDLER, 1898

Prolog

Alma Maria, geborene Schindler, verwitwete Mahler, geschiedene Gropius, verwitwete Werfel war von Jugend an eine außergewöhnliche Frau und blieb bis heute äußerst umstritten. Für die einen ist sie Muse der vier Künste, für die anderen schlechterdings eine herrsch- und sexsüchtige Circe, die ihre prominenten Ehemänner nur für die eigenen Zwecke benutzte. Wie kann ein Mensch einerseits ekstatische Liebesraserei und andererseits wahre Hasstiraden auslösen? War sie ihren Partnern eine Muse, eine Inspiratorin deren Werke? So hat sie sich zweifellos gerne gesehen. Aber hält dieses Selbstbildnis einer genauen Überprüfung stand? Der Übersetzer, Autor und Psychoanalytiker Hans Wollschläger forderte 1995 in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« eine grundlegende Auseinandersetzung mit der *Femme fatale* von Wien, »damit sie dann endgültig abgelegt werden kann. Viele Gefährtinnen bleiben stumm im Schatten großer Männer, zu Unrecht unscheinbar, zu wenig gewürdigt; diese hier, die eitle, abstoßend vorlaute, sollte endlich hinein.«¹

Hans Wollschläger konnte bei seinem ablehnenden Urteil über Alma auf nicht minder negative Urteile prominenter Zeitgenossen verweisen. Für Theodor Adorno war sie – wenn auch nur gesprächsweise – »das Monstrum«², der Komponist Richard Strauss diagnostizierte bei ihr »Minderwertigkeitskomplexe eines liederlichen Weibes«³, die Schriftstellerin Claire Goll schrieb, »wer Alma Mahler zur Frau hat, muss sterben«⁴, womit sie auf das frühe Dahinscheiden zweier Ehemänner anspielte, Gina Kaus erklärte in einem Inter-

view, »sie war der schlechteste Mensch, den ich gekannt habe«⁵, an anderer Stelle fand sie Alma einfach nur »aufgeblasen und dumm«⁶, und Elias Canetti erblickte in ihr »eine ziemlich große, allseits überquellende Frau, mit einem süßlichen Lächeln ausgestattet und hellen, weit offenen, glasigen Augen«⁷. Almas Neigung zum Trinken – von Canetti vornehm umschrieben – wurde ebenso von Claire Goll bemerkt: »Um ihre welkenden Reize aufzufrischen, trug sie gigantische Hüte mit Straußenfedern; man wusste nicht, ob sie als Trauerpferd vor einem Leichenwagen oder als neuer d'Artagnan aufzutreten wünschte. Dazu war sie gepudert, geschminkt, parfümiert und volltrunken. Diese aufgequollene Walküre trank wie ein Loch.«⁸ Und so war es gewiss kein Wunder, dass die aus der Form gegangene Alma »dank üppiger Schminke und Löckchenpracht« mitunter an einen »majestätischen Transvestiten«⁹ erinnerte. Anna Mahler, Alma und Gustav Mahlers Tochter, hatte zeitlebens ein ambivalentes Verhältnis zu ihrer Mutter: »Die Mami war ein großes Tier. Ich habe sie Tiger-Mami genannt. Und hier und da war sie großartig. Und hier und da war sie ganz abscheulich.«¹⁰ Marietta Torberg, Friedrich Torbergs Ehefrau, brachte diesen Zwiespalt auf den Punkt: »Sie war eine große Dame und gleichzeitig eine Kloake.«¹¹

Es gehört zu dem Phänomen Alma Mahler-Werfel, dass neben den nicht eben schmeichelhaften Urteilen eine Vielzahl begeisterter, geradezu verzückter Stellungnahmen existiert. Für ihre Verehrer, deren es nicht wenige gab, war die jugendliche Alma Schindler »das schönste Mädchen Wiens«. »Alma ist schön, ist klug, geistreich«, schwärmte Gustav Klimt gegenüber Almas Stiefvater, »sie hat alles was ein anspruchsvoller Mann von einem Weibe verlangen kann, im reichen Maße, ich glaube wo sie hinkommt, hinschaut in die Männerwelt, ist sie Herrin, Gebieterin [...].«¹² Oskar Kokoschka, der einige Jahre später in Almas Leben trat, war verzaubert von ihr: »Wie schön sie war, wie verführerisch hinter ihrem Trauerschleier!«¹³ Der Biologe Paul Kammerer schrieb Alma liebestrunkene Briefe: »Deine Fehler sind unendliche Güten, Deine

Schwächen sind unbegreifliche Schönheiten, Deine Müdigkeiten sind unauskostbare Süßigkeiten.«¹⁴ Franz Werfel erschien sie kurzerhand als »Lebensspenderin, Hüterin des Feuers«¹⁵, und Welfels Mutter nannte ihre Schwiegertochter angeblich sogar »die einzige wirkliche Königin oder Herrscherin dieser Zeit«¹⁶. Der greise Schriftsteller Ludwig Karpath versicherte Alma wenige Jahre vor seinem Tod, dass er eines Tages »mit heißester Erinnerung an Dich ins Grab steigen werde«¹⁷. Carl Zuckmayer und Friedrich Torberg verehrten in Alma jene »verwirrende Mischung aus Patronatsherrin und Patronne eines Maison de Rendezvous – »eine tolle Madame«, wie Gerhart Hauptmann sie einmal mit bewunderndem Kopfschütteln genannt hat«¹⁸. Almas Trinkfestigkeit, für viele abstoßend, nötigte dem nicht minder trinkfesten Erich Maria Remarque hingegen Respekt ab: »Die Frau ein wildes, blondes Weib, gewalttätig, saufend.«¹⁹

Wer war diese Frau, die jahrzehntelang so viele mehr oder minder berühmte Menschen zu faszinieren oder abzuschrecken vermochte? Die Liste der Zeitgenossen – Ehemänner, Liebhaber, Trabanten und Satelliten –, die in 85 Lebensjahren Alma Mahler-Welfels Wege kreuzten, ist lang und liest sich in Teilen wie ein Prominentenlexikon des zwanzigsten Jahrhunderts. Eine Auswahl: Eugen d'Albert, Pianist und Komponist; Peter Altenberg, Schriftsteller; Gustave O. Arlt, Germanist; Hermann Bahr, Schriftsteller; Ludwig Bemelmans, Maler; Alban Berg, Komponist; Leonard Bernstein, Dirigent und Komponist; Julius Bittner, Komponist; Franz Blei, Schriftsteller; Benjamin Britten, Komponist; Max Burckhard, Theaterintendant; Elias Canetti, Schriftsteller; Erich Cyhlar, Politiker; Franz Theodor Csokor, Schriftsteller; Theodor Däubler, Schriftsteller; Ernst Deutsch, Schauspieler; Engelbert Dollfuß, Politiker; Lion Feuchtwanger, Schriftsteller; Joseph Fraenkel, Arzt; Egon Friedell, Schriftsteller; Wilhelm Furtwängler, Dirigent; Claire Goll, Schriftstellerin; Walter Gropius, Architekt; Willy Haas, Schriftsteller; Anton Hanak, Bildhauer; Gerhart Hauptmann,

Schriftsteller; August Hess, Butler; Josef Hoffmann, Architekt; Hugo von Hofmannsthal, Schriftsteller; Johannes Hollnsteiner, Priester; Paul Kammerer, Biologe; Wassily Kandinsky, Maler; Gina Kaus, Schriftstellerin; Otto Klemperer, Dirigent; Gustav Klimt, Maler; Oskar Kokoschka, Maler; Erich Wolfgang Korngold, Komponist; Ernst Krenek, Komponist; Josef Labor, Komponist; Gustav Mahler, Komponist; Golo Mann, Schriftsteller; Heinrich Mann, Schriftsteller; Thomas Mann, Schriftsteller; Willem Mengelberg, Dirigent; Darius Milhaud, Komponist; Georg Moenius, Priester; Soma Morgenstern, Schriftsteller; Kolo Moser, Maler; Siegfried Ochs, Dirigent; Joseph Maria Olbrich, Architekt; Eugene Ormandy, Dirigent; Hans Pernter, Politiker; Hans Pfitzner, Komponist; Maurice Ravel, Komponist; Max Reinhardt, Regisseur; Erich Maria Remarque, Schriftsteller; Anton Rintelen, Politiker; Richard Schmitz, Politiker; Arthur Schnitzler, Schriftsteller; Arnold Schönberg, Komponist; Franz Schreker, Komponist; Kurt von Schuschnigg, Politiker; Ernst Rüdiger von Starhemberg, Politiker; Richard Strauss, Komponist; Igor Strawinsky, Komponist; Julius Tandler, Mediziner und Politiker; Friedrich Torberg, Schriftsteller; Bruno Walter, Dirigent; Franz Werfel, Schriftsteller; Fritz Wotruba, Bildhauer; Alexander von Zemlinsky, Komponist; Paul von Zsolnay, Verleger; Carl Zuckmayer, Schriftsteller.

Eine Frau, die zeit ihres Lebens mit so vielen bedeutenden Menschen Umgang hatte, die – imponierend genug – so unterschiedlichen Charakteren wie Hans Pfitzner und Arnold Schönberg, Thomas Mann und Erich Maria Remarque oder Walter Gropius und Oskar Kokoschka allem Anschein nach etwas zu geben hatte, musste eine literarische Kultfigur werden. Seit 1996 wird jedes Jahr Joshua Sobols beeindruckendes Polydrama »Alma – A Show Biz ans Ende« in der Regie von Paulus Manker überaus erfolgreich auf die Bühne gebracht. Wien, Venedig und Lissabon waren bislang die Stationen dieser Theaterproduktion, 2004 erobert »Alma« Hollywood, und im Jahr darauf wird Sobols Stück wohl in

New York zu sehen sein. Hilde Berger schrieb über die Beziehung von Alma Mahler und Oskar Kokoschka einen Roman, und Alma-Fans können aus fünf Biographien Hintergrundinformationen beziehen. Es mag zunächst verwundern, dass sich überhaupt so viele Publizistinnen und Publizisten mit dieser Frau beschäftigt haben. Anders als ihre Männer hat Alma keine großen Kunstwerke hinterlassen, die zur Auseinandersetzung anregen würden – keine Sinfonien, keine Gemälde, keine Gebäude, keine Gedichte oder Romane. Wirkung ohne Werke? Zwar hat sie als junges Mädchen einige sehr schöne Lieder komponiert, als Komponistin wird sie erst neuerdings wahrgenommen. »Alma Schindler-Mahler, die Vielbemannte, bleibt nicht ihrer Liedkompositionen halber im Gedächtnis, sondern als Frau und frühe Sonderausgabe des Partyluders«²⁰, beginnt Eleonore Büning in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« vom 20. März 2004 ihren Artikel über Frauen in der Musik. Und in dem 450 Seiten starken Buch »Komponistinnen vom Mittelalter bis zur Gegenwart« von Eva Weissweiler wird Almas Name kaum gestreift in der einzigen Erwähnung: »Alexander von Zemlinsky hatte neben der allseits bekannten Alma Mahler eine Kompositionsschülerin namens Johanna Müller-Hermann [...].«²¹ Mehr nicht. Bekannt war Alma (die übrigens damals noch nicht Mahler hieß) zwar »allseits«, aber eben nicht als Komponistin, sondern nur als Schülerin unter anderen Unbekannten.

Was bleibt von Alma Mahler-Werfel? Ist es ihr spannendes Leben, mit Höhen und Tiefen, Erfolgen und Tragödien, Glanzstunden und Schattenseiten? War Alma eine »Lebens-Künstlerin«, die an ihre eigene Geschichte Hand anlegte und diese zum Kunstwerk erhob? Oder bleibt von ihr nur das »bißchen Unterleib«, wie Hans Wollschläger schmähte? Und warum erscheint – vierzig Jahre nach ihrem Tod – eine weitere, die sechste Biographie? Ist nicht bereits alles über diese Frau gesagt?

Die vorliegenden Alma-Biographien sind sehr unterschiedlich und changieren – ähnlich wie die eingangs zitierten Stellungnah-

men prominenter Zeitzeugen – zwischen kritischer Distanz und überschwänglicher Lobhudelei. Die Buchtitel geben die Richtung vor: Für Karen Monson war sie »die unbezähmbare Muse«, Susanne Keegan erblickte in Alma die »Windsbraut«, Françoise Giroud (»Alma Mahler oder die Kunst, geliebt zu werden«) rückte ihre Heldin in die Nähe früher Feministinnen, und für den Hamburger Publizisten Berndt Wilhelm Wessling (»Alma, Gefährtin von Gustav Mahler, Oskar Kokoschka, Walter Gropius, Franz Werfel«) wurde Alma schließlich zur Obsession: »Sie war die zärtlichste Frau dieses Jahrhunderts«, schwärmte er, »noch als Greisin pfirsichwängig, vollbusig und im Geruch von jener sinnesbetäubenden Bienensüße, von der König Salomo im Hohenlied spricht.«²² Diese bizarre Huldigung ließ bereits 1983 vermuten, was unlängst bekannt wurde: Berndt Wilhelm Wessling war ein Betrüger.²³ Um seine eigene Person baute er potemkinsche Dörfer aus biographischen Details und literarischen Leistungen, bezeichnete sich als Spross einer alten Bremer Patrizier- und Senatorenfamilie, obwohl er der Sohn eines Elektrikers war. Alma machte er schließlich posthum zu seiner Patentante – unnötig zu betonen, dass zwischen beiden niemals Kontakt bestand. Wessling war als Fälscher zweifellos ein besonderes Kaliber: Er lebte in seinen Fiktionen und empfand die selbst geschaffene Irrealität als Wirklichkeit. Die jüngste Alma-Darstellung erschien im Sommer 2001 in der Taschenbuchreihe rororo-Monographie. Astrid Seele zeichnet ein kritisches und überzeugendes Charakterbild, spricht von »verwirrenden Paradoxien«, womit sie beispielsweise Almas Antisemitismus meint, und setzte viele gedruckte Quellen in das richtige Verhältnis zueinander.

Alle Alma-Biographien, so unterschiedlich sie auch sind, haben einen – allerdings entscheidenden – Nachteil: die lückenhafte Quellenbasis. Zwar haben Karen Monson und Susanne Keegan mit Teilen von Almas Nachlass gearbeitet, machten von diesen Schätzen jedoch merkwürdigerweise in nur beschränktem Maße Gebrauch. So mussten sie sich bei der Rekonstruktion wichtiger Ereignisse auf

Almas Memoiren verlassen, die, wie sich herausstellen wird, zur Etablierung von Fakten kaum geeignet sind. Françoise Girouds Lebensbeschreibung fällt hinter die Veröffentlichungen von Monson und Keegan weit zurück. Die besondere Problematik dieser Publikation ergibt sich aus dem Charakter eines persönlichen Essays. Das Buch hat weder ein Inhaltsverzeichnis noch ein Register, geschweige denn ein Quellenverzeichnis. Woher die Autorin ihre Informationen nimmt, bleibt ihr Geheimnis. Almas Papiere hat sie jedenfalls nicht konsultiert, offenbar war die Autobiographie »Mein Leben« Girouds Primärquelle. Nur so lassen sich die vielen schiefen Urteile erklären. Giroud zitiert beispielsweise eine Passage aus »Mein Leben«, die sich auf die Erstürmung des Wiener Justizpalastes im Juli 1927 (damals war es zu bürgerkriegsähnlichen Ausschreitungen gekommen) bezieht. Dort heißt es: *Die Intellektuellen sind Gelehrte, Künstler, Geldmensen ... aber von der Politik sollen sie ihre Hände lassen. Sie setzen die Welt durch ihre Phantasielosigkeit in Brand! Die Menschen sollten ihnen schon endlich das Handwerk legen, bevor es zu spät ist! Der Intellekt ist in der Politik das schwerste Unglück Europas und Asiens.*²⁴ Was Giroud offensichtlich nicht wusste: Almas Autobiographien (neben »Mein Leben« existiert auch ein englischsprachiges Erinnerungsbuch mit dem Titel »And the Bridge is Love«) leiten die Leser bewusst in die Irre, wimmeln sie doch von Stilisierungen und plumpen Lügen. In Almas unveröffentlichtem Tagebuch finden wir jedenfalls eine andere Schilderung der Vorgänge in jenen Sommertagen 1927: *Die böse Saat des Judaismus geht auf. Die Juden sind hervorragende Gelehrte, Künstler, Geldmensen, aber von der Politik sollen sie ihre Hände lassen. Sie setzen die Welt durch ihre Phantasielosigkeit in Brand. Die Menschen sollen ihnen schon endlich das Handwerk legen – bevor es zu spät ist! Der Jude ist in der Politik das schwerste Unglück Europas und Asiens.*²⁵ Durch Girouds Berufung auf »Mein Leben« entstand ein völlig verzerrtes Bild. Dass Alma ihre Zeitgenossen und die Nachgeborenen stark polarisierte, mehr noch, dass selbst ihre Biogra-

phen den Stilisierungen und Retuschen auf den Leim gingen, ist ein nicht zuletzt von ihr selbst kreierter Effekt: Sie schuf in ihren Memoiren einen Dunstkreis aus Dichtung und Wahrheit, der für die bislang vorliegenden Biographien häufig nicht durchschaubar war. Wie kann man nun dieser Frau am besten gerecht werden? – Indem man die intimste Quelle sprudeln lässt, die es gibt: ihre unzensurierten Tagebuchnotizen.

Auch am Beginn meiner Auseinandersetzung mit Alma Mahler-Werfel stand zunächst »Mein Leben« – jener Bestseller, der bis heute im Buchhandel erhältlich ist und das Alma-Bild ganzer Generationen prägte. Die Protagonistin erscheint dort als Muse und Freudenspenderin ihrer Männer, die immer mehr zu geben als zu nehmen hatte, die aus weiser Voraussicht auf eine eigene künstlerische Karriere verzichtete und ganz dem Werk ihrer Partner lebte. Wurden die Memoiren bei Erscheinen als hemmungsloses Bekenntniswerk gefeiert, wozu die sexuelle Freizügigkeit der Autorin einiges beitrug, wirkten sie vierzig Jahre später auf mich zusammengestückelt und bisweilen konfus, mehr noch, der Text schien wie auseinander gerissen. Auffallend ist, dass das Buch über keinerlei Kapiteleinteilung verfügt. Außerdem sind manche Episoden mit einem genauen Datum versehen, andere nur mit jahreszeitlichen Angaben wie »Herbst« oder auch »Später in der Zeit«. Der Leser ist also nicht in der Lage, an einer bestimmten Stelle in Almas Leben einzutauchen; Zeit und Raum verschwimmen zu einem diffusen Gesamtbild. Interessant ist auch die Tatsache, dass im Personenregister Einträge zu Adolf Hitler und Benito Mussolini fehlen, obwohl diese im Text mehrfach genannt werden. Hingegen wurden Personen, die nur eine einmalige Erwähnung fanden, in das Personenregister aufgenommen. Ein Versehen? Oder hatte die Autorin möglicherweise etwas zu verbergen? Die Abfolge sprachlich dichter Reflexionen neben völlig banalen Alltagserkenntnissen legt die Vermutung nahe, dass große Teile des Textes nicht für eine Veröffentlichung geschrieben worden waren. Dieser mosaikartige Charakter

verleiht dem Buch beim genaueren Hinsehen etwas unfreiwillig Komisches. Alles in allem hatte ich den Eindruck, dass es sich bei Almas Lebensbeichte um ein nachträglich kommentiertes Tagebuch handelte. Sollte »Mein Leben« etwa eine Version ihrer lange Jahre verschollen geglaubten Tagebücher sein?

»Wenn Sie für Ihre Recherchen die Lebenserinnerungen von meiner Mutter als Grundlage verwenden wollen, dann müssen Sie das jetzt gleich wieder vergessen«²⁶, riet Anna Mahler dem Franz-Werfel-Biographen Peter Stephan Jungk. Das Hauptproblem einer Biographie Alma Mahler-Werfels besteht in der mehr als verwirrenden Quellenlage. Als Alma im Dezember 1964 in New York starb, hinterließ sie gut 5000 an sie gerichtete Briefe, unzählige Postkarten und Fotografien sowie mehrere Manuskripte. Dieser Nachlass ging auf Vermittlung von Franz Werfels langjährigem Freund und Herausgeber Adolf D. Klarman vier Jahre nach ihrem Tod an die Van-Pelt-Library der University of Pennsylvania in Philadelphia, wo er noch heute – weitgehend unbearbeitet – in 46 Archivkartons verstaubt ist. Das dortige Universitätsviertel liegt nur einen Steinwurf von Philadelphia Downtown entfernt in einer parkähnlichen Anlage. Viele der Campusbauten verströmen mit ihrer typischen Landhausarchitektur den Charme längst vergangener Zeiten. Andere, wie die Van-Pelt-Library, sind eher schmucklose, wenig einladende Nutzbauten. Wer in Philadelphia ein geisteswissenschaftliches Studium betreibt, kommt an »Van Pelt« jedenfalls nicht vorbei: Gut 2,5 Millionen Bücher beherbergt die Bibliothek an der Walnut Street, hinzu kommen rund 13 000 aktuelle Zeitungen und Zeitschriften aus aller Herren Länder. Die Suche nach Alma Mahler-Werfel beginnt in der Handschriftenabteilung, deren Einrichtung eigentümlicherweise nicht zum Rest des Hauses passt. Während die Fassaden, der Eingangs- und Katalogbereich sowie die unzähligen Magazingeschosse die kühle Anmut der sechziger Jahre ausstrahlen, prägen schwere altertümliche Holzmöbel das sechste Stockwerk des Gebäudes, wo die so genannten Special Collections

aufbewahrt werden. Im Sommer 2000 war ich dort erstmals zu Gast. Ich nahm an einem der Tische im Lesesaal Platz und wartete auf die Kustodin der Mahler-Werfel-Collection. Mir schräg gegenüber entdeckte ich auf einem Schrank die Büste Franz Werfels – eine Arbeit seiner Stieftochter Anna Mahler. Je länger ich das Kunstwerk betrachtete, desto intensiver fühlte ich mich an Elias Canettis nicht gerade schmeichelhafte Beschreibung von Werfels »Frosch-
augen« erinnert. »Es fiel mir ein«, schrieb Canetti, »dass sein Mund dem eines Karpfen glich und wie sehr sein glotzendes Auge dazu passte.«²⁷ Nach kurzer Zeit erschien Mrs. Shawcross, die Betreuerin der Sammlung, eine Frau nicht leicht zu beziffernden Alters, freundlich und hilfsbereit und, was mich vor dem Hintergrund ihrer Tätigkeit etwas erstaunte, der deutschen Sprache unkundig. Das Findbuch, warnte mich meine Gesprächspartnerin, sei leider unzuverlässig. Man habe den Bestand vor vielen Jahren ansatzweise verzeichnet, sei darüber allerdings nicht hinausgekommen. Ein erster Blick in jene schwarze Kladde, die Almas Nachlass auflistet, bestätigte Mrs. Shawcross' Warnung. Viele der betippten Blätter sind mit handschriftlichen Ergänzungen und Korrekturen versehen, andere sind fingerfleckig und kaum lesbar, und wiederum andere fallen mittlerweile aus der Heftung. Mir wurde schnell klar, dass dieses Findbuch nur wenig zur Orientierung beitragen kann und dass ich wohl Archivbox für Archivbox durchsehen muss. Dies habe ich insgesamt zweimal getan – im Sommer 2000 sowie drei Jahre später im Sommer 2003. Während dieser mehrwöchigen Aufenthalte in den Special Collections der Van-Pelt-Library, hoch über dem Campus, tauchte ich, von der Werfel-Büste argwöhnisch bäugt, tief in Alma Mahler-Werfels Leben ein. Aufmerksame Aufsichtspersonen, in der Regel Studentinnen und Studenten, brachten mir der Reihe nach jene Pappbehälter, die – Sarkophagen gleich – Almas schriftliche Überreste umschließen. Zahllose Briefe fielen mir in die Hände, darunter Schreiben von Alban Berg, Leonard Bernstein, Lion Feuchtwanger, Wilhelm Furtwängler, Gerhart Hauptmann, Hertha

Pauli, Hans Pfitzner, Arnold Schönberg, Richard Strauss, Bruno Walter, Anton von Webern, um nur einige zu nennen. Walter Gropius' und Oskar Kokoschkas Briefe an Alma sind nur in Abschriften überliefert, die Originale hat die Empfängerin offenbar vernichtet. Gleich mehrere Kartons beinhalten unzählige Fotos, wiederum andere sind voll gestopft mit Memorabilien. Ich entdeckte in einer der Kisten Franz Werfels Brille, einen Reisewecker, einen Brieföffner, Visitenkarten, sentimentale Heiligenbildchen, Kalender, Reisepässe, Taufscheine, ein Telefonverzeichnis und kurioserweise eine von Werfels Zigarettenspitzen inklusive der dazugehörigen Tabakreste.

Im Laufe meiner Recherchen und Ausgrabungsarbeiten konnte ich feststellen, dass insbesondere Alma Mahler-Werfels Briefnachlass nicht mehr vollständig ist. Welche Dokumente fehlen? Und warum? Die Spurensuche beginnt im März 1938, als Alma Wien fluchtartig verlassen musste. Ida Gebauer, Almas langjährige Hausdame und Vertraute, sicherte den Besitz, bis er kurz nach Kriegsende zur Verwahrung in die »Städtischen Sammlungen der Stadt Wien« gelangte; dort wurde er am 27. August 1945 verzeichnet.²⁸ Diese im Wiener Stadt- und Landesarchiv überlieferte Liste ist für den Biographen ein einzigartiger Glücksfall, kann er sich doch anhand eines amtlichen Dokuments einen detaillierten Überblick über den gesamten Hausstand der Familie Mahler-Werfel verschaffen. Neben zahllosen Gemälden, Zeichnungen und Fotografien ist die komplette Bibliothek des Ehepaares sowie ein versiegeltes Paket mit 22 Tagebüchern der Hausherrin registriert. Darüber hinaus nennt das Verzeichnis jeden Korrespondenzpartner Almas mit der entsprechenden Anzahl der Schriftstücke. Unter Punkt 55 werden beispielsweise 32 Briefe ihres langjährigen Geliebten Johannes Hollnsteiner sowie 19 Korrespondenzstücke des ehemaligen österreichischen Bundeskanzlers Kurt von Schuschnigg erwähnt. Im Nachlass in Philadelphia sind zwar Dokumente jener Personen überliefert, jedoch weniger als in der Liste genannt sind. Schließ-

lich werden auch Schriftstücke des Politikers Hans Pernter aufgezählt, von denen in Philadelphia jede Spur fehlt. Dies kann nur eines bedeuten: Da Alma die Unterlagen nach Kriegsende zurück erhielt, muss der Teil, der sich nicht im Nachlass befindet, zu einem späteren Zeitpunkt herausgelöst oder vernichtet worden sein. Über die Gründe kann nur spekuliert werden. Im Falle Johannes Hollnsteiners ist es wahrscheinlich, dass Alma ihre intime Beziehung zu dem Ordensmann der Nachwelt nicht überliefert sehen wollte. Ähnliches mag überdies für ihre delikatsten politischen Beziehungen zu Schuschnigg und dessen Unterrichtsminister Pernter gelten.

Als Grundlage für die Niederschrift ihrer Erinnerungen benutzte Alma ihre über Jahrzehnte geführten Tagebücher, von denen allerdings nur noch ein Bruchteil im Original erhalten ist. Dazu gehören die Tagebuchsuiten 4 bis 25 aus den Jahren 1898 bis 1902, die seit 1997 in einer kritischen Edition vorliegen. Diese 22 Tagebuchsuiten sind höchstwahrscheinlich jene, die sich im August 1945 in Verwahrung der Städtischen Sammlungen befanden und heute Teil des Nachlasses sind. Die Tagebücher der Jahre 1902 bis 1905 und 1911 sind in einer eigenhändigen Abschrift Almas vom August 1924 überliefert. Die Originale der Tagebücher aller anderen Jahre müssen als verschollen gelten.

In Almas Hinterlassenschaft habe ich ein gut 380-seitiges Typoskript entdeckt, das im Juli 1902 beginnt und im Februar 1944 – also noch vor Franz Werfels Tod – endet. Dabei handelt es sich offenbar um eine Abschrift der originalen Tagebücher aus jener Zeit. Diese Annahme lässt sich durch mehrere Indizien untermauern: Einerseits sind alle Eintragungen mit vergleichsweise genauen Datierungen versehen, andererseits schreibt die Autorin mit einer entwaffnenden und rücksichtslosen Ehrlichkeit über ihre Zeitgenossen, so dass man nicht den Eindruck gewinnt, dass in irgendeiner Weise zensiert worden wäre. Und nicht zuletzt ist dieses Typoskript von der deutsch-österreichischen Schreibweise der Jahrhundertwende geprägt (Alma tippte beispielsweise »gieng« statt

»ging«, »hieng« statt »hing« oder »wol« statt »wohl«), es wurde also in Stil und Orthographie nicht überarbeitet. Über den gesamten Text sind zahlreiche Ergänzungen, Streichungen und Kommentare von Almas Hand verteilt, die sich wegen ihrer charakteristischen Handschrift eindeutig identifizieren lassen. Infolgedessen spricht einiges dafür, dass ein erster Zensurvorgang erst nach der Abschrift einsetzte und das Typoskript in der Tat eine Transkription von Almas Tagebuch darstellt. Diese Kopie war wohl irgendwann notwendig geworden, da Alma – im Gegensatz zu beispielsweise Thomas Mann – ihre Notizen auch auf losen Blättern oder diversen Zetteln festgehalten hat. Ihre handschriftliche Anmerkung auf der Titelseite des Konvoluts *von fliegenden Zetteln abgeschrieben* macht deutlich, dass die Anfertigung des Typoskripts eine gewisse Ordnung in ihre Papiere bringen sollte; die Originale wird sie daraufhin vernichtet haben.

Unter dem Titel »Der schimmernde Weg« ist ein zweites Typoskript in der Mahler-Werfel-Collection überliefert. Dieser Text hat einen Umfang von 614 Seiten und stellt zweifellos eine Bearbeitung der Tagebücher dar. Auffällig ist zunächst der erheblich größere Umfang, der mit einer Veränderung in Stil und Anlage einhergeht. Die Form der Tagebuchaufzeichnungen mit genauen Datierungen wurde zugunsten einer verstärkt essayistischen Darstellungsweise aufgegeben. Während Alma ein bestimmtes Ereignis in ihrem Tagebuch auf Tag, Monat und Jahr genau datiert, finden sich in »Der schimmernde Weg« nur noch Monats- und Jahresangaben. Häufig sind auch diese durch allgemeine Formulierungen wie »später in der Zeit« oder auch durch jahreszeitliche Angaben wie »Herbst« ersetzt. Als Einleitung dient nun ein mehrseitiger Essay, der aus der Retrospektive über ihren familiären Hintergrund und ihre Kindheit berichtet und im Tagebuch gänzlich fehlt. Während Alma in den Tagebüchern zuweilen mit verletzender Offenheit über ihre Familie, ihre Männer und zahlreiche Zeitgenossen urteilt (so war für sie beispielsweise Elias Canetti *ein halbverkrüppelter*,

nihilistischer Jude), wurden diese despektierlichen Urteile in »Der schimmernde Weg« und später in »Mein Leben« abgeschwächt und gelegentlich sogar ins Gegenteil verkehrt. Anhand eines Erlebnisses in Breslau – Alma und Franz Werfel befanden sich im November/Dezember 1932 auf einer Lesetour durch Deutschland – lassen sich diese Manipulationen besonders eindrucksvoll nachweisen. Was Alma unter allen Umständen vertuschen wollte, war eine Begegnung mit Adolf Hitler, die sie geradezu elektrisiert hatte: *Ich habe Stundenlang gewartet, um sein Gesicht zu sehen. Ich gieng nicht in den Vortrag Werfels, sondern setzte mich allein in den Speisesaal und trank allein eine Flasche Champagner.* Als Hitler endlich erschien, bewunderte sie dessen *gütige weiche Augen*. In »Der schimmernde Weg« sowie in »Mein Leben« entfällt das französische Luxusgetränk zugunsten eines Romans des englischen Schriftstellers Thomas Hardy. Dass Alma ausgerechnet ein Werk eines Autors gelesen haben will, der in seinen Romanen das Schicksal von Menschen, die machtlos gegen Veranlagung, Milieu und unerbittlich waltende Mächte kämpfen, schildert, mag ein zufälliges Detail sein, kann aber auch als bewusst gesetzter Akzent verstanden werden. Schließlich bekam auch Franz Werfel Hitler im letzten Augenblick zu sehen. Alma: *Als alles vorbei war und Hitler in grossen Sätzen, die Stiege hinauf und oben in einer offen stehenden Tür verschwunden war, frug ich Werfel nach seinem Eindruck. Werfel sagte wörtlich: »Nicht so unsympatish!«*²⁹ Auch diese Episode aus dem Tagebuch erfuhr eine Überarbeitung; in »Der schimmernde Weg« heißt es vielsagend: *Er antwortete nicht und blickte versonnen drein.*³⁰ Und in »Mein Leben« verschwand jene Passage sogar vollständig. Alles in allem erweist sich »Der schimmernde Weg« als überarbeitete und kommentierte Version der Tagebücher und stellt die Vorlage der beiden Autobiographien dar. Der Tod Franz Werfels im August 1945 bildet das Ende der Abhandlung – ein weiterer Beweis dafür, dass »Der schimmernde Weg« nach der Abschrift der Tagebücher entstand.

Im Nachlass von Almas Freunden Gustave und Gusti Arlt konnte ich – verwirrend genug – eine weitere Version ausfindig machen. »Meine vielen Leben« ist zwar über weite Strecken mit »Der schimmernde Weg« identisch, beinhaltet aber auch einige wenige Passagen, die dort sowie im Tagebuch fehlen. Aus dem Besitz E. B. Ashtons, dem Ghostwriter von »And the Bridge is Love«, stammt schließlich ein Tagebuchfragment aus den späten vierziger und frühen fünfziger Jahren. Danach scheint Alma – wohl auch krankheitsbedingt – kein Tagebuch mehr geführt zu haben. Diese Schriften – die Tagebücher, »Der schimmernde Weg« sowie »Meine vielen Leben« – stellen die Primärquellen der vorliegenden Biographie dar.

Alma schrieb sich bereits als Backfisch von der Seele, was sie erlebt, gedacht, gesagt, gehört, gefühlt, geträumt, gewünscht hatte. Sie führte jahrzehntelang nicht regelmäßig und nicht in chronologischer Abfolge ein bloß berichtendes Tagebuch, sondern notierte auf losen Blättern, was um sie herum, was mit ihr und vor allem was in ihr geschah. Es handelte sich im Wortsinne um ihr »journal intime«. Wenn man es heute, viele Jahrzehnte später, liest, ist man an vielen Stellen verblüfft über den drastischen Exhibitionismus und nicht selten abgestoßen von der kalten Menschenverachtung. Doch ehe man sich moralisch darüber erhebt, sollte man bedenken, was wir zu lesen bekämen, wenn wir selber mit der gleichen Ehrlichkeit, Rückhaltlosigkeit, ja Rücksichtslosigkeit wie Alma zu Papier brächten, was wir wirklich denken und fühlen. Dem Tagebuch vertraut man ja gerade solche Dinge an, über die man sonst zu keinem Menschen sprechen kann, darf oder will. Von den drastisch-pikanten, verschlüsselten Geheimtagebüchern des barocken Londoners Samuel Pepys bis zu den unter Lebensgefahr geschriebenen Tagebüchern des deutschen Juden Victor Klemperer oder den erschütternden Aufzeichnungen einer »Anonyma« unter Rotarmisten im eroberten Berlin – solche später veröffentlichten Texte fußen stets auf Eintragungen, die einem Selbstgespräch gleichen, die jedenfalls nicht für andere Augen oder Ohren bestimmt waren. Dies gilt auch

für Almas Diarien. Wer ein Tagebuch führt, schreibt »persönlich/ vertrauliche« Briefe an sich selbst. Das tat schon der römische Kaiser Mark Aurel, wenn er abends in seinem Feldherrnzelt beim Licht eines Öllämpchens seine stoischen »Selbstbetrachtungen« in griechischer Sprache zu Papyrus brachte. Das ist Arbeit am Ich, formende Suche nach Identität anhand der Leitfragen: Wer bin ich? Wer will ich sein?

Im Laufe der Zeit entdeckte ich in österreichischen, deutschen und amerikanischen Archiven weitere – mitunter Aufsehen erregende – Papiere. Der unveröffentlichte Briefwechsel zwischen Alma und Oskar Kokoschka war bislang für die Öffentlichkeit gesperrt und wird hier erstmals ausgewertet. Brisant sind auch viele Dokumente aus den Nachlässen Walter Gropius', Fritz Wotrubas und Anton Rintelens. Einen besonderen Quellenschatz stellen Interviews dar, die der Werfel-Biograph Peter Stephan Jungk Mitte der achtziger Jahre mit Anna Mahler, Marta Feuchtwanger, Ernst Krenek und Gottfried Bermann-Fischer geführt hat. Diese nur teilweise veröffentlichten Gespräche standen mir in voller Länge zur Verfügung. Und nicht zuletzt förderten von mir geführte Interviews mit Zeitzeugen wie etwa Johannes Trentini, der in den zwanziger und dreißiger Jahren bei Alma ein- und ausging, erstaunliche Neuigkeiten zu Tage.

Alma Mahler-Werfels Aufzeichnungen sowie zahlreiche andere unpublizierte Briefe und Dokumente erzählen die Geschichte einer streitbaren und umstrittenen Frau, berichten von schwierigen Familienverhältnissen, vom frühen Tod des geliebten Vaters und von drei im Grunde gescheiterten Ehen. Almas Leben entführt die Leser in das Österreich der Jahrhundertwende, in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, in die bigotte Atmosphäre des so genannten »Ständestaates« bis hin zur lebensgefährlichen Flucht über Frankreich, Spanien und Portugal in die Vereinigten Staaten. Viele Details dieser 85 Lebensjahre sind noch heute skandalös und grandios, andere berühren und lassen mitfühlen und wiederum andere – etwa

die Tragödie um ihre Tochter Manon Gropius – erschrecken und schockieren. Darüber hinaus lässt Alma das Leben ihrer Zeitgenossen, Ehemänner und Geliebten Revue passieren: Von Alban Berg bis Carl Zuckmayer sind große Teile des gesellschaftlichen, künstlerischen und politischen Establishments im Österreich und Deutschland der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vertreten. Almas Selbstbild als Muse, als »Ermöglicherin« bedeutender Männer, ist ebenso dominant wie ihre wahnhaftige politische Radikalisierung in den dreißiger Jahren mit haarsträubenden antisemitischen Borniertheiten. Dass Alma Mahler-Werfel antisemitische Vorurteile hatte, war bekannt. Wie stark der Antisemitismus ihr Weltbild geprägt hat, dass er eine maßgebliche Konstante in ihrem Leben war, wird jedoch erst durch die aufgefundenen Unterlagen sichtbar. So entsteht – fernab aller Klischees – das neue, oft überraschende Porträt einer Persönlichkeit voller Widersprüche, eines äußerst ambivalenten Charakters – einer »Witwe im Wahn«. Derartige Gegensätze nicht zu glätten, sondern sie bestehen zu lassen, gehört zu den Aufgaben eines Biographen.

Oliver Hilmes

Berlin, im März 2004

Kindheit und Jugend (1879–1901)

Eine heile Welt?

»Das Arbeitszimmer des Hausherrn ist ein gothischer Rittersaal mit Panzern, Schilden und Kreuzbannern an den Wänden oder der Kaufladen eines morgenländischen Bazars mit kurdischen Teppichen, Beduinen-Truhen, circassischen Narghilehs und indischen Lackschachteln. Neben dem Spiegel des Kamins schneiden japanische Masken wilde oder drollige Gesichter. [...] Das Boudoir der Hausfrau hat etwas von der Kapelle und etwas vom Harengemach an sich. Der Toilettetisch ist als Altar gedacht und dekorirt, ein Bet-schemel verbürgt die Frömmigkeit der Bewohnerin des Gemachs und ein breiter Divan mit orgiastisch umhergeworfenen Kissen scheint zu beruhigen, daß es nicht so schlimm sei.«¹

Was der Arzt, Journalist und Schriftsteller Max Nordau in seinem 1892 veröffentlichten zweibändigen Werk »Entartung« als unverzeihliche Verirrung des guten Geschmacks – als »Entartung« – anprangerte, gehörte im Wien der 1870-er Jahre zum großbürgerlichen Selbstverständnis. Wer etwas auf sich hielt und wer es sich leisten konnte, richtete seine Wohnung im Stil der Zeit ein. Plüsch und Pomp waren die Stichworte: Exotische Tür- und Wandbehänge, Tapeten, auf denen fremdartige Vögel in üppig wuchernder tropischer Vegetation zu sehen sind, wuchtige Kronleuchter, ungewöhnliche Waffen und seltene Musikinstrumente an den Wänden, Eisbärenfelle auf dem Boden sowie schwere Sitzmöbel, die auf gigantischen Teppichen ruhten. Dieser Einrichtungsstil war untrennbar mit einem Namen verbunden: Hans Makart. Selten hat ein

Künstler den Stil seiner Zeit so sehr geprägt wie dieser 1840 in Salzburg geborene Maler. Kaiser Franz Joseph I. schätzte Makarts Monumentalbilder und holte den Künstler 1869 nach Wien. Makarts Atelier wurde in der Folgezeit zum beliebten Treffpunkt der feinen Wiener Gesellschaft und bildete die Kulisse für üppige Kostümfeste, bei denen der Hausherr mitunter als Peter Paul Rubens verkleidet auftrat. Aber auch weniger prominente Zeitgenossen konnten an Makarts Inszenierungen teilhaben, war doch das Atelier täglich – gegen Eintrittsgeld – von 15 bis 17 Uhr für Besucher zugänglich. Hans Makart war zweifellos ein talentierter Schauspieler: Er stilisierte seine Person und seine Lebensweise zum Ausdruck einer ganzen Epoche. Die Damen trugen »Makart-Hüte«, »Makart-Rot« war eine beliebte Farbe, und der »Makart-Strauß« – ein Gebinde aus getrockneten Blumen, Straußenfedern, Palmwedeln, Schilfkolben und Gräsern – fehlte in keiner bürgerlichen Wohnung. Anlässlich der silbernen Hochzeit von Kaiser Franz Joseph und der ebenso populären wie unglücklichen Kaiserin Elisabeth organisierte Makart Ende April 1879 einen glanzvoll arrangierten Huldigungsfestzug. Die Festlichkeiten begannen am 24. April mit der Einweihung der von Heinrich Ferstel erbauten Votivkirche. Drei Tage später fand der eigentliche »Makartzug« statt. Rund 14 000 Personen zogen in Kostümen der deutschen Renaissance und flankiert von Wappenherolden und Bannerträgern vom Prater über Wiens neuen Prachtboulevard – die Ringstraße – bis zur Augartenbrücke. Auf dem Festplatz vor dem äußeren Burgtor, gegenüber dem noch unvollendeten Kunsthistorischen Museum, nahm das Kaiserpaar die Huldigungen entgegen.

Zu den engen Freunden Hans Makarts gehörte Emil Jakob Schindler. Der zwei Jahre jüngere Maler entstammte einer Fabrikantenfamilie, die seit dem späten 17. Jahrhundert in Niederösterreich ansässig war. Eigentlich hätte Schindler eine militärische Laufbahn einschlagen sollen, er entschied sich jedoch für die Landschaftsmalerei und wurde Schüler Albert Zimmermanns an der

Akademie der bildenden Künste in Wien. Seine Motive fand er in der Natur: Die Gewässer und Uferlandschaften Österreichs übten einen magischen Reiz auf ihn aus. Aber auch der Wiener Prater sowie die zahlreichen Dampfschiffstationen an der Donau hatten es ihm angetan. Makart war für Schindler ein Vorbild. Mehr noch als das künstlerische Schaffen des Freundes bewunderte er dessen großbürgerlichen Lebensstil. Während Makart – der »Künstlerfürst« – keine finanziellen Sorgen kannte, reichte das Geld im Hause Schindler selten für das Nötigste. Ob Emil Jakob Schindler an jenem Sonntag, an dem sein Freund Tausende über die Ringstraße dirigierte, zu den unzähligen Schaulustigen gehörte, die das Spektakel am Straßenrand verfolgten, oder ob er sich sogar in den »Makartzug« einreihete, ist nicht bekannt. Möglicherweise kümmerte er sich um seine Frau Anna, die im fünften Monat schwanger war. Das junge Paar hatte erst wenige Wochen zuvor – am 4. Februar 1879 – in der Kirche zu den heiligen Schutzengeln, der so genannten Paulanerkirche, geheiratet. Die 21-jährige Anna Sofie Bergen entstammte einer Hamburger Brauereifamilie, die 1871 durch Bankrott ihr gesamtes Vermögen verloren hatte. Nur mit Mühe war es den Bergens gelungen, der musikalischen Tochter Anna eine Gesangsausbildung zu ermöglichen, die sie am Wiener Konservatorium bei der bekannten Gesangslehrerin Adele Passy-Cornet beendete. Die junge Sängerin hatte sich auf das komische Genre konzentriert: Operetten wie Franz Mögeles »Leonardo und Blandine« oder Josef Forsters »Die Wallfahrt der Königin« waren ihre Paradestücke, und erste kleinere Engagements im Künstlerhaus und am Ring-Theater lagen bereits hinter ihr, als sie Emil Jakob Schindler kennen lernte. Auch er liebte die leichte Muse und trat, da er eine schöne Tenorstimme hatte, gelegentlich im Künstlerhaus auf.

Die Ehe begann in beengten Verhältnissen. Schindler hatte Schulden und bewohnte mit seinem 29-jährigen Kollegen Julius Victor Berger eine kleine Junggesellenwohnung in der Mayerhof-

gasse. Obwohl dieses Zuhause für drei Personen eigentlich viel zu klein war, zog Anna – bereits im dritten Monat schwanger – nach der Hochzeit zu ihrem Mann.

Bei strahlendem Sonnenschein und angenehmen 19 Grad kam am Sonntag, dem 31. August 1879, die Tochter Alma Margaretha Maria zur Welt. Ihr Vater konnte mit dem Säugling zunächst nicht viel anfangen, wie er seinem Tagebuch anvertraute: »Ich sage Anna, um ihr nicht weh zu tun, ich liebe es, ich fühle aber noch gar nichts dabei. Es ist möglich, ja wahrscheinlich, dass sich dies ändern wird, es war auch in Momenten schon anders, und wenn ich genau darüber denke, so weiß ich, dass auch an dieser unnatürlichen Lieblosigkeit nur meine Verhältnisse Schuld sind.«² Schindler litt unter Selbstzweifeln und machte sich schwere Vorwürfe, dass er seiner Familie nicht mehr Komfort bieten konnte. Schon wenige Monate nach der Geburt der kleinen Alma erkrankte er lebensgefährlich an Diphtherie, die er zwar überstand, von der er jedoch leichte Lähmungserscheinungen zurückbehielt. Die Ärzte rieten ihm dringend zu einer Kur, um wieder ganz gesund zu werden. Borkum, die größte der Ostfriesischen Inseln, bot wegen der erstklassigen medizinischen Versorgung und des rauen Nordseeklimas die besten Voraussetzungen, und Schindler erholte sich weitgehend. Nach seiner Rückkehr überraschte Anna Schindler ihren Mann mit der Nachricht, erneut schwanger zu sein. Was er nicht wusste: Während seiner Abwesenheit hatte seine Frau eine Affäre mit Julius Victor Berger begonnen. Anna Schindler wollte ihren Seitensprung natürlich vertuschen, aber Schindler schöpfte Verdacht, da sich leicht nachrechnen ließ, dass er im Monat der Zeugung gar nicht in Wien gewesen war. Dennoch spielte er das Theater mit und akzeptierte die kleine Margarethe Julie, die am 16. August 1880 geboren wurde, als seine Tochter.

Als Emil Jakob Schindler im Februar 1881 den mit 1500 Gulden hoch dotierten Reichel-Künstlerpreis erhielt, verbesserten sich seine finanziellen Verhältnisse mit einem Schlag. Er konnte nun die

drückenden Schulden begleichen und mit seiner Familie in eine größere Wohnung in die Mariahilferstraße 37 ziehen.

Wie fast jeder Maler erteilte auch Emil Jakob Schindler ausgewählten Schülern Privatunterricht, nicht zuletzt wegen der regelmäßigen Einnahmen. Im Herbst 1881 kam der 20-jährige Carl Moll, aus gutem Elternhaus stammend, zu ihm und wurde schnell sein Lieblingsschüler. Moll begleitete die Schindlers mehrfach in den Urlaub nach Goisern ins Salzkammergut und unternahm mit seinem Lehrer Studienreisen nach Lundenburg und Weißenkirchen. Schon nach kurzer Zeit war Moll aus dem Leben der Familie nicht mehr wegzudenken. Emil Jakob Schindler war froh, einen verlässlichen und talentierten Assistenten an seiner Seite zu haben. Wenn er sich zum Arbeiten zurückzog oder allein auf Reisen ging, glaubte er seine Familie bei dem jungen Moll in guten Händen. Doch darin sah er sich getäuscht. Carl Moll verehrte nicht nur seinen Lehrer, sondern auch dessen Ehefrau, die 23-jährige Anna. Bald waren sie ein Liebespaar. Es stand viel auf dem Spiel – sie mussten unter allen Umständen verhindern, dass der »Meister« Verdacht schöpfte. Offiziell war man per Sie, in verstohlen gewechselten Briefen schlugen Anna und Carl allerdings andere Töne an. »Liebes Mollchen« herzte sie ihn, während er seiner »Meisterin« Gedichte und Blumen schickte. Anna Schindler kokettierte Moll gegenüber sogar mit ihrer vorigen ehelichen Untreue. »Die Kinder sind reizend, Gretel sagte sogar gestern, sie habe den Onkel Carl lieber als den Onkel Julius. Was wollen Sie noch mehr?«³ Es war eine Atmosphäre der Unehrllichkeit und der unterdrückten Gefühle, in der Alma aufwuchs. Auch wenn sie das volle Ausmaß des Betruges noch nicht begreifen konnte, wie jedes sensible Kind konnte sie die Verlogenheit spüren. Und möglicherweise fühlte sie, die sich später immer wieder als »Vatertochter« stilisierte, sich eben wegen der untergründigen, aber durchaus spürbaren Gefühlsströme, so stark zu ihrem Vater hingezogen.

Nachdem Emil Jakob Schindler es durch seine Kunst zu eini-

Kellerverliesen war für die kleinen Schindler-Mädchen *voll Grauen, Legenden und Schönheit. Ein Gespenst ging um ... Die Kinder fürchteten sich ganze Nächte davor.*⁷

Emil Jakob Schindler hatte ein besonders enges Verhältnis zu seiner älteren Tochter Alma, möglicherweise aus dem Gefühl heraus, dass wenigstens sie ihn nicht betrog. Stundenlang saß seine Große im Atelier des Vaters und schaute ihm beim Malen zu. Aber auch ihre musikalische Begabung wurde durch ihn gefördert: *Mein Vater war tiefmusikalisch! Er hatte eine wunderbare Singstimme, einen hellen Tenor, und sang mit dem größten Können Schumann-Lieder. Seine Konversation war fesselnd und nie alltäglich.*⁸ Und er weckte ihr Interesse für Literatur. Als Alma und Gretel gerade erst lesen konnten, nahm er seine Töchter beiseite und erzählte ihnen Goethes »Faust«. *Als wir nun ganz hingerissen waren, sagte er: »Das ist das schönste Buch auf der Welt, lest es, behaltet es.«* Zwischen den Eltern kam es deswegen zu einem heftigen Streit. Anna Schindler hielt es für verantwortungslos, kleinen Mädchen dieses Buch zu überlassen. Wie immer, erinnerte sich Alma, siegte die Mutter, *die Partei der so genannten Vernünftigen. Mir blieb, wie eine fixe Idee: Ich muss den Faust wiedererlangen. Und so war die ganze Jugend. Voll Versuchen und ohne jedes System.*⁹ Offenbar übernahm Emil Jakob Schindler bei der Erziehung seiner Kinder eher den musikalisch-künstlerischen Part, während der Mutter die undankbare Rolle der strengen Gouvernante zufiel, die ihren eigenen Töchtern zeitweise Privatunterricht erteilte. Während Vater Schindler sich zum Malen zurückzog, zwang Mutter Anna ihre Töchter zum Lernen. Dabei war sie pädagogisch so ungeschickt, *dass sie uns zum Beispiel aufgab, in einem einzigen Tag das große Einmaleins auswendig zu lernen. Am Schluss [...] kam sie in ärztliche Behandlung wegen eines Kehlkopfleidens, das sie sich durch das Schreien mit uns zugezogen hatte.*¹⁰ Anstatt mit der Mutter Rechnen zu pauken, spielte Alma lieber auf einem Pianino, das ihr der Vater besorgt hatte. *Da ich der einzige Musiker im Hause war,* notierte sie später mit einem Seitenhieb auf

die Gesangsausbildung ihrer Mutter, *konnte ich das Meine entdecken, ohne daraufgestoßen worden zu sein.*¹¹

Alma war knapp acht Jahre alt, als die Familie zu einer mehrmonatigen Reise nach Dalmatien und Griechenland aufbrach. Kronprinz Rudolf, der einzige Sohn Kaiser Franz Josephs I., hatte Emil Jakob Schindler beauftragt, die Küstenorte in Tuschezeichnungen oder Aquarellen festzuhalten. Dies war Teil eines großen Projekts unter dem Titel »Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild«. Ein im Voraus bezahlter Auftrag eines Wiener Bankiers machte es Schindler möglich, seine Familie sowie Carl Moll und ein Hausmädchen mitzunehmen. Im November 1887 schifften sie sich in Triest ein und erreichten nach viertägiger Fahrt Ragusa, heute Dubrovnik. Nach und nach erkundeten die Reisenden die alte Hafenstadt und ihre Umgebung, besuchten die Insel Lacroma sowie das Breno- und das Omblatal. Als das Wetter zu kalt wurde, zogen die Schindlers weiter südwärts nach Korfu, wo sie den Rest des Winters verbrachten. Dort organisierte Frau Anna einen provisorischen Haushalt. *Sie hatte sogar Petroleumlampen mitgeschleppt*, erinnerte sich Alma. *Unser Hausherr war ein Grieche und seine Primitivität kannte keine Grenzen. Wir Kinder waren einige Male in Lebensgefahr, denn die griechischen Kinder wollten keine Fremden und bewarfen uns mit Steinen, wo sie meine Schwester und mich erwischen konnten.*¹² Im März 1888 übersiedelte die Familie wieder nach Ragusa, und im Mai ging es über Opatija zurück nach Österreich.

Die Reise im Auftrag des Kronprinzen hatte Emil Jakob Schindler berühmt gemacht. Er galt nun als einer der bedeutendsten Maler der k.u.k.-Monarchie und wurde mit zahlreichen Ehrungen gewürdigt. Bereits 1887 war er zum Ehrenmitglied der Akademie der bildenden Künste in Wien ernannt worden, im folgenden Jahr wurde ihm die Ehrenmitgliedschaft der Münchener Akademie angetragen. Ebenfalls 1888 erhielt er die Silberne Staatsmedaille, 1891 die Goldene Staatsmedaille und eine Große Goldene Medaille

in Berlin. Im Frühjahr 1892 stellte der Maler eine Auswahl seiner neuesten Arbeiten der Jahresausstellung des Wiener Künstlerhauses zur Verfügung. Diese Präsentation wurde Schindlers größter künstlerischer und finanzieller Erfolg, sogar Kaiser Franz Joseph erwarb eines seiner Bilder. Auf dem Höhepunkt seines Ruhmes kam es jedoch zur Katastrophe.

Im Sommer 1892 wollten die Schindlers gemeinsam mit Carl Moll, dessen Bruder Rudolf und seiner Familie einen mehrwöchigen Urlaub auf der Nordseeinsel Sylt verbringen. Für Emil Jakob Schindler war es *die erste Vergnügungsreise*, so Alma, *die er sich nach Abzahlen der Schulden leistete*.¹³ Am 4. August trafen sie in Westerland ein und bezogen Ferienzimmer im Haus Knudsen.¹⁴ Der Urlaub begann in bester Stimmung, täglich gingen die Schindlers an den Strand oder unternahmen Wanderungen durch die Dünen. »Leider wird der Meister immer unwohler«, erinnerte sich Carl Moll, »ist appetitlos, klagt über Leibscherzen.«¹⁵ Der örtliche Kurarzt wusste keinen Rat, so dass Moll nach Kiel an den berühmten Chirurgen Professor Friedrich von Esmarch telegraphierte. Als dessen Assistent in Westerland eintraf, war es bereits zu spät. Emil Jakob Schindler starb am 9. August an den Folgen einer verschleppten Blinddarmentzündung. Alma und Gretel saßen zur Todesstunde allein in einem Restaurant. Plötzlich stürzte ein Mann herein, wahrscheinlich Molls Bruder, und forderte die Mädchen auf, ihm sofort zu folgen. Alma: *Ich wusste gefühlsmäßig, dass Papa tot war. Wir rasten im Windsturm über die Dünen, am ganzen Weg schluchzte ich laut. Als wir nach Hause gelangten, kam uns Carl Moll entgegen: ›Kinder, ihr habt keinen Vater mehr.*¹⁶ Anna Schindler verbot ihren Töchtern, den toten Vater ein letztes Mal zu sehen. Alma und Gretel schlichen sich trotzdem in den Raum, wo Schindler im offenen Sarg lag. Lange standen sie vor dem Leichnam: *Er war so schön und edel wie ein Grieche, wie ein herrliches Wachsbild, so dass wir kein Grauen verspürten.*¹⁷ Die Nachricht von Schindlers Tod verbreitete sich wie im Flug, die Wiener Zeitungen druckten bereits am nächs-

ten Tag Nachrufe ab. Auch die Sylter Kurzeitung widmete dem berühmten Maler einen Gedenkartikel. *Meine Mutter war fassungslos, schrieb Alma später, schrie mit offenem Mund und wollte uns nicht sehn. Mich störte ihre Hemmungslosigkeit und ich glaubt ihr nicht.*¹⁸ Umgehend wurde eine Obduktion durchgeführt, die zum Ergebnis hatte, dass Schindler an einer Blinddarmentzündung gestorben war.

Für Alma war der Tod ihres Vaters ein Schicksalsschlag, der ihr gesamtes weiteres Leben bestimmte. Knapp 13-jährig verlor sie mit dem geliebten Vater nicht nur den Helden ihrer Kindertage, sondern auch jegliche Orientierung. Er war ihr *Führer, ohne dass irgendjemand außer ihm es geahnt hätte. Ich war gewohnt gewesen, alles ihm zu Gefallen zu tun, meine ganze Eitelkeit und Ehrsucht hatte als einzige Befriedigung den Blick seiner verstehenden, blauen Augen gehabt.*¹⁹ Emil Jakob Schindler wurde unter großen Ehrenbekundungen auf dem Wiener Zentralfriedhof beigesetzt. Für die Töchter war die Beerdigung *wie eine Theateraufführung. Alma: Und auf dem Friedhof störte mich wieder ein Schreikrampf von Mama.*²⁰

Die schwierige Familie

Nach Emil Jakob Schindlers Tod musste Schloss Plankenberg aus finanziellen Gründen aufgegeben werden. Die Familie lebte nun das ganze Jahr hindurch in der Stadtwohnung an der Mariahilferstraße. *Und nun kamen langweilige Jahre, erinnerte sich Alma später. Schule, Entwicklung, kleine Verliebtheiten – alles floh wie im Nebelrausch an mir vorüber, ohne rechtes Glück, noch Leid.*²¹

Nachdem Anna Schindler und Carl Moll ihr Liebesverhältnis nach Emil Jakob Schindlers Tod im August 1892 einfach unauffällig fortgesetzt hatten, heirateten sie am 3. November 1895. Moll verklärte in seinen Memoiren die über Jahre sich erstreckende heimliche Affäre. Es sei seine Lebensaufgabe gewesen, schrieb er,

